



Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Paulus und Barnabas in Lystra.

[Beschluß.]

Doch Wahrheit ist des Christen Leben!
 Sie wehren der bewegten Schaar.
 Was macht Ihr im verkehrten Streben?
 So ruft das edle Jüngerpaar:
 Ihr Männer, lieben Brüder, höret!
 Ein schlimmer Wahn hat Euch behöret.

Wie Menschen, sterblich, Eures Gleichen,
 Wir sind gesandt durch Jesum Christ,
 Statt falscher Götter Euch zu zeian
 Den wahren Gott, der einzig ist,
 Der durch sein mächtig Wort: Es werde!
 Einst Himmel schuf und Meer und Erde.

Der jedes Land gekrönt mit Segen
 Zum Zeugniß seiner Lieb' und Macht,
 Auf dessen Wink die Wolke Regen,
 Die Fluren ihr Gewächs gebracht;
 Er sättigt uns mit Wohlgefallen,
 Ein großer Freudengeber Allen.

Zwar ließ er in vergangenen Zeiten
 Euch wandeln Eure eigne Bahn;
 Es hatten ja von ihm die Heiden
 Das Auge der Vernunft empfahn.
 Doch das umbüllt des Irthums Wolke,
 Drum sind wir hier, ein Licht dem Volke.

Der Haufe kann das Wort nicht fassen —
 Kaum stellen sie das Opfern ein.
 Da plötzlich fällt die nächsten Gassen
 Ein Judenschwarm mit wildem Schre'n;
 Aus andern Städten hergezogen
 Zertheilt er schon des Volkes Wogen.

Und zeibt die Jünger frecher Lügen,
 Und schmähet ihre Wunderkraft:
 „Durch böser Geister Kunst betrügen,
 Das ist der Christen Wissenschaft.“

Auf, bringt sie um, so starb ihr Meister,
 Da retten nicht die Lügengeister!“

Schnell wird der Menge Herz verwandelt;
 Ihr eitler Sinn war schon verletzt:
 Als Thoren hat sie der behandelt,
 Den sie auf Jovis Thron gesetzt!
 Darzu das neue Abenteuer
 Beschwingt des Unmuths glimmend Feuer.

So wächst ein Brand auf Sturmesflügeln.
 Nach Steinen greifen sie voll Wuth,
 Das Volk weiß kein Gefühl zu zügeln,
 Und schuldlos fliehet der Jünger Blut;
 Sie sinken wundenvoll zu Boden —
 Man spottet der vermeinten Todten.

Doch als die Menge sich verlaufen,
 Kehrt bald zurück ein kleiner Kreis
 Der Bessern aus dem großen Haufen
 Und rührt mit Seufzern bang' und leis
 An der Gefallnen wunde Glieder,
 Da öffnen sie die Augen wieder.

Und stehen auf, wie sie gefallen,
 Noch für die Wahrheit unverzagt.
 „In andre Länder laßt uns wallen,
 Licht muß es werden, weil es tagt!“
 So kämpft der Christ, so sieht sein Hoffen
 Das Reich der Nacht erhellt und offen.

Niederau.

Beer.

Die Prätendenten.

(Fortsetzung.)

Jahre vergingen, — fuhr Jacob fort — und die
 selbe Dame, auf deren Haupt das Schicksal indes eine
 Krone gesetzt, war die Tyrannin ihres königlichen
 Gemahles, den, weit erhaben über seinen Vorgänger

man keines Gebrechens beschuldigt als zu großer Liebe für sie; sie besteckte seinen weitstrahlenden Ruhm durch den Schmutz des Goldes, das sie, kein Mittel verschmähend, aufhäufte; ihr Thun entfremdete dem geehrten Monarchen die Herzen der Völker, sie wandten sich ab von ihm und seinem Stamme und schwarze Wolken verdüsterten den Abend seines glorreichen Lebens. Auch dieser zweite Gemahl starb, — und sie streckte habgierig die Hand aus, den heiligen Leichnam zu beschimpfen, und das lange Tagewerk zu beschließen, entriß sie den Söhnen das Erbe des Vaters und warf es dem Fremden dahin! — Diese Dame war Eure Großmutter, Prinzessin, und lange Zeit, freilich nicht immer, nannte man sie Eine der Vollkommensten ihres Geschlechtes. So ist es denn in mir beschlossen, daß keine, die demselben zuachört, so weit die Macht des gesunkenen Königssohnes sich erstreckt, einen Willen habe als den meinen. — Ich gleiche meinem Großvater nicht, jenem Cardinal, des schwacher Geist sich des stolzen Wachstums des früh verwahrlosten Baumes freute, welcher auch ihm manche herbe Frucht tragen sollte, der zufrieden, sich im Glanze seiner königlichen Tochter zu sonnen, auch die Stürme und Hagelschauer geduldig dahinnahm, die ihm oft genug zu Theil wurden. — Stärker in diesem Punkte als selbst mein erhabener Vater, Fräulein, dulde ich keinen Sprößling im Bezirke meines Willens, den ich nicht gepflanzt, und sollte ich eines solchen gewahren, ich würde ihn zerbrechen, ehe er aufsteht und übermächtig wird und verderblich!

Angriffe auf ihr Geschlecht hatte Maria Sobieska wohl oft von ihrem Vater vernommen, dessen Erbitterung gegen dasselbe in der Erinnerung an das, was er in der That durch eine Frau, durch die eigene Mutter erfahren, gegründet war; eine Erinnerung, welche durch wiederholtes Ungemach, durch manche getäuschte Hoffnung oftmal aufgefrischt und im Einflusse des herannahenden Alters nur um so schärfer geworden war. Doch noch nie hatte er sich ausgesprochen wie jetzt; zurückgehalten durch die Schranken fürstlichen Anstandes, hatte er noch nie das Bild der vermittelten Königin in so grellen Farben entworfen, und ein Schauer ergriff die Prinzessin, als sie den Sohn auf diese Weise der Mutter erwähnen hörte, der eigenen Tochter gegenüber. Zwar war ihr nicht unbekannt, was jetzt in so verwegener schonungsloser Darstellung ihr gezeigt ward, sie wußte, es fehle dem Bilde die Wahrheit nicht; aber, wie der Großmutter Thun, waren ihr auch die Gebrechen dessen, der sie

anklagte, nicht gänzlich verborgen geblieben; nicht alle Stimmen hatte sie überhört, welche verkündeten, Johannes der Dritte habe in seinem Erstgeborenen eben so wenig einen seiner würdigen Sohn gehabt, als in Marien Kasminen eine preiswerthe Gefährtin; nicht diese allein, auch Jacob Sobieski hatte die Hand nach den Kleinodien ausgestreckt, die den ausgebahnten Leichnam des Helden schmückten, und die öffentliche Meinung schrieb die Gleichgültigkeit der Polen gegen die Söhne des berühmtesten ihrer Könige großentheils dem Ältesten unter ihnen zu. Eine widrige, beklemmende Empfindung stieg in der Prinzessin mit diesen unwillkommenen Erinnerungen auf, und zu ihr gesellte sich noch die Furcht vor dem, was ihr selbst vielleicht bevorstünde, in diesem Augenblicke feindseliger Aufregung.

Einige Minuten lang hatte der Vater in Erschöpfung geschwiegen, darauf aber begann er von neuem, obschon weniger heftig, doch im trostleeren Tone kalter, strenger Ironie: Ihr habt versucht, Maria, einige leere Träume der Kindheit in das jungfräuliche Alter mit hinüber zu nehmen, Träume, die, wiewohl gewissermaßen gehegt durch die nachsichtige Sorglosigkeit Eurer allgütigen Base, doch verschwinden müssen, sobald sie in die wirkliche Welt treten, in der sich für dergleichen Luftgebäude nirgend ein Boden findet, wo man es auführen könne.

O tadelte die Kurfürstin nicht, mein gnädigster Herr und Vater, — unterbrach ihn Marie bittend — die mir immer eine zärtliche Mutter gewesen und Eurer Hoheit eine treue Schwester —

Mit gefalteter Stirn warf der Prinz ein: Ich erwarte von Euch keine Berichtigung meines Urtheils. Mir gegenüber ziemt Euch Schweigen und Gehorsam. Jene Zeit kindischer Hirngespinnste ist vorüber, und, höret mich an, es ist mein Befehl, daß Karl Albrecht fortan für Euch nichts mehr sey als der Kurprinz von Baiern und ein naher, durchlauchtiger Blutsfreund. Ich könnte Euch sagen, — fuhr er mit herbem Lächeln fort — daß die Verbindung mit der gütterlosen Tochter des Prinzen von Polen sich nicht für den Sohn eines Fürsten eignet, dessen irrige Staatskunst und ungemessene Verschwendung die Schätze seiner Vorfahren zersplittert und eine ungeheure Schuldenlast über ihn gewälzt haben. Ich könnte meinen, daß der Kurfürst selbst wenig geneigt ist, diesen Heirathentwurf junger abhängiger Personen zu billigen; eine Meinung, welche ich völlig theile, deren Aeußerung demnach von Seiten des übermüthigen Maximilian

Lian Emanuel nicht Noth thut; ich würde Euch sagen, daß sein Gesandter in Wien um Kaiser Josephs zweite Erzherzogin für Karl Albrecht wirbt, und Karl der Sechste begierig, seinen Hoffnungen für Marien Theresen und seinem Lieblingentwurf, der pragmatischen Sanktion Anhänger zu gewinnen, die Hand der Richte gewährt als Pfand der Versöhnung zwischen Oesterreich und Baiern. Wenn es mir übrigens ziemte, die eigenen Entwürfe der Prüfung meiner Tochter darzulegen, so könnte ich hinzusetzen, daß es dem Geschlecht der Sobieski nicht frommt, den Absichten des nahverwandten *) Kaiserhauses hindernd entgegenzutreten und selbstwillig die Hoffnungen zu vernichten, die vielleicht in nicht entlegener Zeit reifen werden. Doch bedarf es hier der Gründe nicht; Euch dient als solcher mein Wille. Ihr habt ihn vernommen — an Euch steht es, ihn zu erfüllen.

Noch ergeht mein Befehl an Euch und die jüngere Prinzessin, daß Ihr Euch bereitet, mir in den Garten des bischöflichen Pallastes zu folgen, wo wir auf Landesgenossen treffen werden; ein seltenes Ereigniß im Leben eines Verbannten. Noch mehrere Personen werden außer ihnen dort anwesend seyn; ich erwarte, daß Ihr den, dem der höchste Rang unter diesen zukommt, auf eine seiner würdige Weise empfanget, und was Ihr jetzt vernommen, möge Euch vorbereiten zu dem, was Euch obliegt. Ihr seyd entlassen, Prinzessin.

Mit verbültem Antlitz und schnellen Schrittes eilte Maria Sobieska durch die Reihen der Dienerschaft in den Borgemächern, und erst als sie sich in den Armen ihrer Schwester besand, ließ sie ihren Thränen freien Lauf, die mehr als ein schmerzliches Gefühl hervorgelockt.

Verständig und zartempfindend zugleich, bestrebte Theresen sich, die Gebeugte emporzurichten; als diese jedoch zögernd ein kleines zusammengefaltetes Blatt hervorzog und es ihr mit fragendem, stehenden Blick überreichte, erblaßte des Fräuleins jugendlich Antlitz in plötzlichem Schreck. Gleich darauf aber gewann sie ihre Fassung wieder und ermahnte sie mit heiterem Lächeln und klugem Gesicht, gutes Muthes zu seyn, denn sie selbst werde schon Sorge tragen, daß das Nöthige geschehe.

[Die Fortsetzung folgt.]

*) Die Mutter der Prinzessin Marie war die Schwester der dritten Gemahlin Kaiser Leopolds I., Maria Eleonore von Neuburg.

Hier wie dort.

Wie erschrickt man vor den Massen der schönen Literatur, die ein einziges Jahr aufbäumt und — wie wenig ist es anders in der Musik! Wer Gedächtniß, nur ein mittelmäßiges, besitzt, und einige Gewandtheit auf einem Instrumente erlangt hat — überfällt ihm nicht bald der Hochmuth, auch componiren zu können? Das schadet hier wie dort wohl der Kunst nicht, aber gewiß dem Publikum, das in seltenen Fällen den Empfehlungen zu glauben hat, und wenn es das nicht kann, meistens die Wahl vom Ungefähr oder vom Namen abhängig macht. Das Geschäft einer Sonderung hätten die musikalischen Zeitungen zu übernehmen, und sie thun es, begehen aber meistens eine Ungerechtigkeit, indem sie zuerst nach Werken greifen, die der Ruf ihres Schöpfers hebt. Wo ist zum Beispiel etwas Ausführliches über die bessern Instrumentalwerke Lindpaintners zu lesen, der oft ebenso originell ist, als er immer nach Gediegenem strebt, wie seine Quartetten und Ouvertüren beweisen? Wo etwas über die Quartetten und Gesänge des genialen Franz Schubert in Wien und über die höchst originellen und kunstvollen, durch die seltsamsten Combinationen und lieblichsten Melodien hinreißenden Klavier-Quartetten und Ouvertüren von J. E. Lobe? Wo über die schönen Flöten-Quintetten von Kuhlau, dem die Natur etwas vom Mozart'schen Geist gegeben hat? Diese und wenige Andere sind Genien in der Musik, deren Namen man den Freunden der Kunst immer empfehlen sollte, denn wenn sie erst mit Glück und Zeit ihn selbst durch die Welt verbreitet haben, so bedürfen sie einer Unterstützung jener musikalischen Blätter nicht mehr, die jetzt vielleicht noch ihre Phantasie besflügeln und durch verbreitetere Anerkennung sie zu jenem innern Glück erheben könnten, dessen kein Künstler entbehren kann.

E.

Räthsel.

Ich nenne Dir ein edles Thier,
Zu finden in Wäldern und Auen;
Nicht näher beschreiben darf ich es Dir,
Sonst wüßten's gleich Kinder und Frauen;
Ich sage Dir nur, kommt ein Dorn dazu,
So wird das Thier zur Pflanze im Nu
Und geht ein Fänger dem Thiere nach,
So wird es ein langes Messer hernach.

Castelli.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

Im Malmonat 1828.

Mit einem kraßhaften Stadtgeschichtchen mag diesmal mein Bericht beginnen, welches, so unbedeutend dasselbe scheinen könnte, mir doch als einzig und darum höchst merkwürdig vorkam; denn ich frage Sie selbst, Herr Redakteur, der Sie doch Alles lesen müssen, haben Sie schon von einem Diebe gehört, der während des Diebstahls einschlies? — Dieser sonderliche Fall hat sich wirklich in dem Hause eines der ersten k. Staatsbeamten hieselbstgetragen. Ein junger Tagelöhner, welcher dort oft gearbeitet, schleicht sich morgens in das Zimmer desselben, steckt dort mehrere Silbergeräth ein und flüchtet, da er Menschen hört, in die Kammer, ein Versteck unter dem Bette des Hausherrn suchend. Nach längerer Zeit geht der Edelmann in sein Kabinet und hört mit Erstaunen ein seltsames Geräusch, von dem er die Ursache nicht so leicht erräth, da es dem Schnarchen eines Thieres ähnelt, jedoch kein Jagdhund dorthin kommen konnte. Er sucht und sieht mit Schrecken einen Menschen unter seinem Bette. Die Bedienten kommen und finden einen Schläfer, der wie ein Sinnverwirrter aus tiefem Schlummer aufstauert, wie ein Wüthender sich alsdann zur Wehr setzt, und bei welchem man, nachdem die Uebermacht ihn gebändigt, das gestohlene Gut als Zeuge seines Verbrechens findet. Eingesperret ist der curiose Gauner, doch hat man nichts von bedeutender Bestrafung gehört, und der Seltenheit wegen hat vielleicht die Justiz im geweckten Humor Gnade für Recht ergehen lassen.

Die beiden verruchten Mörder des Windmüllers sind zum Tode durch das Schwert verurtheilt worden; der Hauptmörder Aschen hat den Spruch angenommen, der Mordgesell Meyer jedoch an des Königs Gnade appellirt, und da jener, als Schwärzung der Strafe, zuletzt justifizirt werden soll, so muß er nun warten, Schaffott und Schwert Tag und Nacht vor Augen, bis die Sache mit seinem Freunde in Ordnung kommt. Was mag der Dorfzeitungsschreiber dazu sagen, welcher kürzlich erst den Richtern auf Leben und Tod die Stütze der Bibel wegzog? —

Eine andere Kriminalgeschichte beschäftigt aber jetzt besonders die Geschäftsträger der Fama, obgleich ihr eigentlicher Heerd die freie Stadt Bremen ist. — Eine Madam Gottfried daselbst, man sagt eine Frau von Bildung und angenehmen Aeußern, ist dort in Untersuchung gerathen und wird beschuldigt, eine Unzahl Vergiftungen vorgenommen zu haben. Ihre beiden Ehemänner, drei Kinder, mehrere ihrer Liebhaber und Bräutigame, die junge Frau eines Mannes, dessen Gattin sie zu werden wünschte, einige Menschen, denen sie schuldig war, sollen als Opfer der verwerghen Hand dieses weiblichen Blaubart gefallen seyn. Hannover wird durch diese Entsetzlichkeiten in sofern näher berührt, weil auch hier ein wackerer, ehrlicher Hufschmid, dem sie 800 Thaler schuldig, und bei dem sie als Freundin wohnte, durch ein von ihr bereitetes Frühstück todtkrank geworden und durch eine nachhelende Hafergrüßsuppe hingerichtet seyn soll. Die Sache muß durch ihr eigenes Geständniß schon klar geworden seyn, denn man hat wirklich den schon ein Jahr im Grabe ruhenden Schmid aufgegraben und

Untersuchungen angestellt. — Wenn sich die Mordlust der Sinderbannes und Rinaldini's erst in die Maske weiblicher Schönheit versteckt, dann wird es gefährlich in der Welt, und die türkischen Serails sind dann die einzige Einrichtung, wodurch man solchen bartlosen Corsaren das Handwerk legen könnte.

Unser Winter mit seinem unsteten Wetter und seiner höchst variablen Laune ist ohne großen Spul hingeschlichen. Obgleich oft die Schlittenbahn lachte, gab's doch keine Schlittenfahrten; wir hatten Maskeraden ohne Masken und ohne Carneval-Freude, denn die höheren Stände, die Geist und Sinn unter der Maske mitbringen und das eigentliche Geheimniß dieser Larvenspiele weg haben, nahmen nicht Theil. Privat-Maskeraden sind verboten, wenn auch der Grund solches Verbotes beinahe einem Räthsel ähnelt, da eine geschlossene Gesellschaft doch die beste Bürgschaft für Sittlichkeit und Zucht zu stellen vermag. Um das Publikum zu locken, wurde einer der Maskenbälle auf dem neuen Schützenhause gegeben, doch soll auch dieser nicht mit Brillantfeuer geleuchtet haben, dagegen aber hat der versammelte, zuschauende Plebs manchen derben Calenberger-Bull dabei aufgeführt, und dadurch den ersten Versuch zum letzten gemacht. So hat der Kreudesuchende sich denn an Privatbälle, Concert und Comödie wie gewöhnlich halten müssen, und welche Auebeute diese brachten, wollen wir mit Kurzem betrachten.

Das sechste Theater-Abonnement schenkte fast keine Neuigkeit, aber sehr brave Wiederholungen der Armida, des Cortez, des Don Juan, und der diebischen Elster. Auffallend war, daß die letztere Oper, obgleich lange nicht gegeben und vordem sehr beliebt scheinend, sich eines besonders geringen Zuspruches erfreute; dürfen wir das vielleicht als das erste Zeichen einer Geschmacksbesserung ansehen? — Die drei Wahrzeichen, und Johanne von Montfaucon dienten, ein neues Mitglied zu präsentiren; Herr Engelken trat in jenem als Laufenheim, in diesem als Philipp von Montenach auf. Für die ihm zugetheilten Rollen zweiten Ranges ist der junge, wohlgebauete Mann brauchbar; er spreizet sich ein bißchen Pfauen-artig, schreiet mitunter etwas heftig, weiß überhaupt Bühnen-Declamation und Bühnen-Gestikulation noch nicht von Kanzel-Declamation und Kanzel-Gestikulation zu unterscheiden; doch wird das Bessere schon kommen. — Das einzige Neue war das kleine Stück: Der Gesandte, von Th. Hell nach dem Französischen; es wurde aut gegeben, hat manchen komisch-einschlagenden Moment und mag als Lückenbüßer gelten, doch geht das diplomatische Corps gewiß in keiner Residenz zum zweitenmal hinein, um diese Excellenz als venerablen Collegen kennen zu lernen. (?) — In der Fastnachtposse: Der Teufelsstein von Mödlingen, zeigte sich ein talentvolles Kind, ein Töchterchen der Sängerin Mad. Schmid, als Pizzi. — Aloise wurde in diesem Abonnement dreimal wiederholt, und immer füllte sich der Circus bis zum kleinsten Winkel. Als Liebling der Hannoveraner immer ein größeres Reich gewinnend, fodert dieses Reisterstück uns auf, ihm den ruhigen Blick nochmals zuzuwenden, da wir in unserm vorigen Berichte im glühenden Entzusem nur Liebesaugen für diese kleine Französin hatten.

[Die Fortsetzung folgt.]